

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja** wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

EIN SIGNIFIKANTER FALL

Der Triumph des Modernismus über die katholische Exegese

9. Die Diarchie

Die neue Art, „Divino Afflante Spiritu“ zu lesen.

Mgr. A. Romeo hatte durch seinen hervorragenden Artikel unwiderlegbar bewiesen, daß die Enzyklika *Divino Afflante Spiritu* mit dem unfehlbaren Lehramt der Kirche vollkommen übereinstimmte, wie dies übrigens Pius XII. selbst in seinem Rundschreiben *Humani Generis* später feierlich bestätigte.

Die „neuen“ Exegeten, die nichts anderes als Anhänger von veralteten „Neuerungen“ des protestantischen Rationalismus sind, klammerten sich dagegen an vereinzelte Ausdrücke, die sie der Enzyklika entnahmen; folgende Formulierungen seien hier angeführt:

„Alle Söhne der Kirche sollen sich daran erinnern, daß sie verpflichtet sind, die Anstrengungen und Mühen dieser tüchtigen Arbeiter im Weinberg des Herrn (die katholischen Exegeten) nicht nur mit Gerechtigkeit, sondern auch mit größter Liebe zu beurteilen; darüber hinaus müssen sich alle vor jenem recht unklugen Eifer hüten, alles,

was neu aussieht, zu bekämpfen und für verdächtig zu halten“ (1). Sie identifizieren sich mit diesen „tüchtigen Arbeitern im Weinberg des Herrn“ und behaupten, mit dieser letzten Anregung hätte sie der Papst von den früheren „Fesseln“ vollkommen befreit; damit gemeint sind die Dekrete der Päpstlichen Bibelkommission mit ihren wiederholten Appellen an die beständige Tradition der Kirche und an das unfehlbare Lehramt. Folglich durfte (und darf) es keiner wagen, ihre Irrtümer zu kritisieren; wer es dennoch tat (oder tut), wurde (und wird) sofort zu jenen Übereifrigen gerechnet, die auf jedwede Neuerung empfindlich reagieren; sofort wurde (und wird) er als Rebell in der Kirche betrachtet, weil er im Gegensatz zur Enzyklika *Divino Afflante Spiritu* stehe; nur diese Enzyklika hat für die Neuerer Geltung (in ihrer Interpretation, versteht sich). Kurz gesagt, keiner unterstehe sich, den „neuen“ Exegeten die Freiheit der „Kinder Gottes“ zu nehmen, die Pius XII. ihnen so hochherzig geschenkt hatte.

Einstimmig rufen sie immer noch wie früher: um *Divino Afflante Spiritu* richtig auszulegen, sei es notwendig und hinrei-

chend, den *Sitz im Leben*, d.h. seine Genese festzustellen. Die Enzyklika sei ein Meisterwerk der Diplomatie oder besser gesagt der doppeldeutigen Aussage; man müsse also zwischen den Zeilen lesen. Es ist wahr, daß das Rundschreiben die Prinzipien der katholischen Exegese erwähnt, so wie sie von Papst Leo XIII. in *Providentissimus* angegeben wurden. Dieses Rundschreiben lobte Pius XII. offensichtlich, und das ist nur logisch. Pius XII. konnte nicht klar sagen: „*Bis jetzt* hat die Kirche immer so und so gelehrt und definiert, *nun aber* setzen wir, das lebendige Lehramt, (welches das ganze vergangene Lehramt beseitigt) das Gegenteil fest“, aber *intellegenti pauca* (für den Klugen genügt ein nur kleiner Hinweis, damit er versteht). Man müsse nur die Enzyklika verstehen, und der intelligente Leser bedürfe nicht vieler Worte. Ist in der Tat - so sagten sie, und sagen sie heute noch - ein Grundsatz aufgestellt, so wird aus ihm einige Absätze weiter gleichsam unmerklich eine Behauptung, welche genau das Gegenteil meint, oder ihn wenigstens so harmlos macht, daß er nur gerade wert ist, achtlos im Papierkorb zu verschwinden.

(1) *Humani Generis*, E.B. Nr. 564 - 65

Geben wir ein Beispiel: *Divino Afflante Spiritu* bestätigt wiederholt den Grundsatz, der Exeget dürfe in Sachen des Glaubens und der Moral (*in rebus fidei et morum*) dem Text, den er überprüft, keinen anderen Sinn geben als den, welchen die Heilige Mutter Kirche festgelegt hat (*sensus quem tenuit ac tenet Sancta Mater Ecclesia*). Dieser Sinn ergibt sich aus den Dokumenten des gewöhnlichen und außergewöhnlichen Lehramtes, aus dem einmütigen Konsens der Väter, und schließlich wird er durch die Analogie des Glaubens anerkannt und gefordert. Freilich dürfe dieser Grundsatz nach Meinung der neuen Exegeten bewahrt werden, aber er gehöre zum alten Eisen und ins Museum; er sei nur noch Gegenstand der Exegetik. Heute aber würde er in der Exegese jeden wissenschaftlichen Fortschritt hindern. Deshalb würde ihn zum Beispiel in *Divino Afflante Spiritu* eine Randbemerkung, wie die genaue Angabe „*pauca tantum*“, („die Fälle, in denen das Prinzip angewandt werden kann sind nur selten“), völlig zerstören.

Die Folge davon ist, daß keiner mehr sich mit diesem Grundsatz beschäftigt, und der Exeget praktisch nur noch auf die Philologie und die geschichtliche und literarische Kritik achtet.

Wir haben miterlebt, wie nach diesem Prinzip „*Die Königin der messianischen Weissagungen* Is. 7, 14 (Mt 1, 22) geleugnet wird: „*Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären...*“ (2). Wir haben gesehen, wie im Gegensatz zum Konzil von Trient behauptet wird, Röm 5, 12 spreche nicht von der Erbsünde, sondern von den persönlichen Vergehen (Lyonnet S.J.); ja, wir haben sogar gehört, wie geleugnet wird, daß Mt. 16, 17-19 („*glücklich bist du, Simon...*“) Jesu Worte sind, welche dem Petrus und seinen Nachfolgern den Primat verleihen (Zerwick S.J. und auch Romano Penna, welcher der Ratgeber für die Glaubenskongregation ist).

Diese Auslegung von *Divino Afflante Spiritu* war am Päpstlichen Bibelinstitut etwa seit 1950 große Mode. (3)

Mgr. Romeo bewies dagegen dank der unanfechtbaren Klarheit seiner Dokumentation die „vollkommene Rechtgläubigkeit“ von *Divino Afflante Spiritu* von Pius XII., nämlich daß diese Enzyklika in den dogmatischen Grundsätzen, welche die katholische Exegese immer leiten, mit dem feierlichen und unfehlbaren Lehramt der Kirche über-

einstimmt. Er erklärte: Sollte ein Abschnitt, ein Satz der Enzyklika „irgendeinen Zweifel aufkommen lassen“ oder ungenau erscheinen, so müsse er im Kontext verstanden werden und mit den anderen kristallklaren Abschnitten verglichen werden; umgekehrt sei es nicht erlaubt, die sehr klaren Passagen zu übergehen oder nach dem eigenen, irrigen Vorurteil zu verdrehen, und - koste es was es wolle - aufzuoktroyieren, indem man einen weniger klaren Satz dazu benütze. Übrigens hatte derselbe Papst Pius XII. sieben Jahre danach in seinem Rundschreiben *Humani Generis* (1950) den „neuen Exegeten“ kein Hintertürchen mehr offen gelassen und ihre irrigen Neuerungen verworfen. Der Verrat des Päpstlichen Bibelinstituts „des neuen Kurses“ wurde damit klar aufgedeckt.

Die illoyale Reaktion des Päpstlichen Bibelinstituts (P.B.I.)

Auf den ehrlichen und direkten Angriff von Mgr. A. Romeo antwortete Pater Ernst Vogt S.J., der Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts, mit einem unfairen, persönlichen Angriff.

Indem er mit dem Prestige rechnete, welches das Institut und die Jesuiten in der ganzen Welt und vor allem in Italien genossen, beschuldigte Pater Vogt Mgr. Romeo, er sei ein Feind der wissenschaftlichen Exegese und folglich auch ein Gegner des Päpstlichen Bibelinstituts; (eine ähnliche Anschuldigung war auch gegen den frommen Don Dolindo Ruotolo vorgebracht worden, weil er sich auf die vom hl. Hieronymus erstellte Bibelübersetzung, die Vulgata, beschränkte). Demnach sei Mgr. Romeo gegen Pius XII. ungehorsam, während die Jesuiten des Päpstlichen Bibelinstituts nichts anderes täten, als den Direktiven des Papstes treu zu folgen! Die Verdrehung der Tatsachen ist unglaublich aber wahr. In seiner Antwort, die in *Verbum Domini*, einer anderen Zeitschrift des P.B.I., erschien, ging Pater Vogt nicht einmal auf die wissenschaftliche Diskussion ein; d.h. er bemühte sich nicht einmal, auch nur einen kleinen Beweis zu geben, daß die von Mgr. Romeo widerlegte These von Pater Alonso Schökel S.J. begründet sei und folglich Pius XII. mit *Divino Afflante Spiritu* sich für die *neue Methode* oder besser die rein philologisch-historisch ausgerichtete neue Exegese verbürge, die sich der Kontrolle durch das

unfehlbare Lehramt der Kirche entzogen habe (4).

Das Päpstliche Bibelinstitut „mogelte“ offensichtlich, da es mit der Trägheit und Oberflächlichkeit der Öffentlichkeit, insbesondere des Klerus rechnete. Wer würde sich schon die Mühe geben, die 69 Seiten von Mgr. Romeo, „den Text und die vielen inhaltsreichen Anmerkungen“, diese gelehrte und aus dem Vollen schöpfende Widerlegung zu lesen, welche außerdem noch von *Divinitas*, der Zeitschrift für Universitätsdozenten veröffentlicht wurde?

In seinem ungerechten und persönlichen Angriff auf Mgr. Romeo beschuldigte Pater Vogt auch mich, ich sei ein Gegner der katholischen Exegese und des Päpstlichen Bibelinstituts. Dieses Märchen griff dann das unter den Konzilsvätern verteilte Pamphlet wieder auf, das eine Antwort auf meine kleine Schrift *Der Rationalismus, die katholische Exegese und das Lehramt* (Razionalismo, exegesi cattolica e Magistero) sein sollte; darin verglich ich das *Monitum* des Hl. Offiziums (1961) mit meinem bereits in *Palestra del Clero* veröffentlichten Kommentar und einer kritischen Darlegung der Formgeschichte.

Das gleiche Märchen wird heute wiederum von Mgr. G. Ravasi (*Jesus*, Okt. 1993) aufgegriffen: „*Zu Beginn des 2. Vat. Konzils haben zwei römische Kleriker, Romeo und Spadafora, einen heftigen Angriff auf das Bibelinstitut entfesselt und erreichten, daß die beiden großen Lehrmeister, die Jesuiten Lyonnet und Zerwick vom Unterricht suspendiert wurden. Paul VI. jedoch setzte sie wieder in ihr Amt ein.*“ Ein Lügenmärchen! In seinem Artikel drückt Mgr. Romeo sein Lob und seine Verehrung für seine (und meine) tüchtigen Professoren des Päpstlichen Bibelinstituts aus. Genauso wenig findet man in den exegetischen Schriften von Mgr. Romeo und den meinigen Spuren einer Feindschaft gegenüber der wahrhaft wissenschaftlichen (und daher wirklich katholischen) Exegese; dabei ist auch der Artikel mit eingeschlossen, in dem ich mit Hilfe wissenschaftlicher Argumente der kritischen Philologie die häretische, vom Jesuitenpater Lyonnet inszenierte Exegese der Römerbriefstelle 5,12 zerstörte (5). In den Blättern über die *Einführung in die Bibel*, die ich dem Hl. Offizium vorlegte, wird das Päpstliche Bibelinstitut nicht einmal erwähnt. Der Grund dafür liegt auch in der Tatsache, daß ich damals noch nicht wußte, daß die „kollektive“ Inspiration der Heili-

(2) Siehe A. Gelin in der *Einleitung zur Bibel* von Robert Feuillet I., S. 509 gegen den einmütigen Konsens der Väter; vgl. L. Reineke, *Die Weissagung der Jungfrau und von Emmanuel*, Münster 1951, S. 233 - 60

(3) Zur umfangreicheren Information siehe F. Spadafora *Leone XIII e gli studi biblici* (Leo XIII. und die biblischen Studien), Verl. I.P.A.G., Rovigo (S. 127 ff).

(4) Siehe Alonso Schökel S.J. *Argument d'écriture* (Das Argument der Schrift) erschienen in *Nouvelle Revue Théologique* 91 (1959), April S. 337 und 354 und F. Spadafora op. cit. S. 139 - 164.

(5) *Divinitas* 1960, 2. Nummer; vgl. *Si si no no* 31. März 1994 und 31. Mai 1992, s. ebenso *Courrier de Rome*, Sept. 1994.

gen Schrift eine Erfindung des Sulpizianers Cazelles und der Jesuiten jenes Instituts war. An dieser Stelle und um die würdigen Söhne des hl. Ignatius zu ehren, die heute unter ihren unwürdigen Mitbrüdern leiden, zitiere ich gerne einen Brief, den damals der bekannte Jesuitenprofessor und Exeget, Arconada aus Tokio an Mgr. Romeo schrieb:

„*Sehr geehrter Monsignore,*

Nachdem ich heute, an der Vigil von Pfingsten Ihre Studie in ‚Divinitas‘ fertig gelesen habe, fühle ich mich angeregt, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen; dies tue ich als ehemaliger Kommilitone, der das so angebrachte und notwendige Werk eines berühmten Kampfgefährten als eine Antwort auf die Ideen, Sorgen und Alarmrufe schätzt. Es scheint mir, der Heilige Geist hat Sie, Monsignore, für diese Intervention auserwählt. Möge derselbe Tröstergeist viel dazu beitragen, die äußerst großen Gefahren von der Kirche abzuwenden, die viele von uns zweifellos gesehen haben, und auf die Monsignore in seiner Erleuchtung hingewiesen hat.

Durch Ihre Studie erfuhr ich viele Einzelheiten hier im fernen Osten, aber trotz der ungünstigen Eindrücke, die ich schon früher hatte, als ich die angeklagten Werke gelesen hatte, (mit Ausnahme des einen oder anderen, das ich noch nicht kannte) und andererseits durch die sehr tiefe Befriedigung, welche mir der Vortrag des Kardinals Bea auf der Tagung der Bibelwoche brachte, bin ich froh darüber, in Ihnen, Monsignore, die ‚andere Hälfte meiner Seele‘ (dimidium animae meae) gefunden zu haben.

Ich hatte bisher nicht die Gelegenheit gehabt, von Ihrem Artikel Kenntnis zu nehmen, aber ich erhielt einige Auszüge in Briefen an meinem gewöhnlichen Aufenthaltsort (Philippines, Bellarmine-Collège). Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn ich dort nach meiner Rückkehr in einigen Wochen eine Kopie für mich und meine Mitprofessoren erhalten würde.

Im Herrn und in der Liebe zur Kirche innig mit Ihnen, Monsignore, vereint, verbleibe ich Ihr Diener in Christus.

R. Arconada S.J.“

Das Heilige Offizium interveniert mit dem Monitum von 1961.

Die übertriebene Reaktion des Rektors des Päpstlichen Bibelinstituts bewirkte das Eingreifen des Hl. Offiziums.

Mgr. Piolanti, der Rektor der Lateranuniversität, teilte mir die Anordnung dieses höchsten Dikasteriums mit. Die Heilige Kongregation verpflichtete beide Parteien

zum Schweigen und behielt sich die Lösung des Disputes vor. Sie wollte auf diese Weise der Aufsehen erregenden Polemik (die damals von Seiten Pater Vogts in einen persönlichen Angriff ausartete) ein Ende setzen, die ausgebrochen war zwischen einem ehrenwerten Mitglied der Heiligen Kongregation für die Seminare und Universitäten, wie es Mgr. Romeo war, Dozent und Ordinarius für die biblische Exegese an der Lateranuniversität, wie ich es war, einerseits und dem Päpstlichen Bibelinstitut in der Person des Rektors, des Jesuitenpaters Vogt, andererseits.

Beide Parteien erhielten die Aufforderung, dem Heiligen Offizium das in Frage kommende Material zu übergeben. Dieses Dikasterium verhörte die Jesuiten Stanislaus Lyonnet und Maximilian Zerwick, die zugeben, über die Inspiration, die Irrtumslosigkeit und die Geschichtlichkeit der Evangelien mündlich Irrtümer gelehrt zu haben (ohne etwas schriftlich darüber geäußert zu haben, da dies weder „klug“ noch „angebracht“ sei). Deshalb wurden sie vom Unterricht suspendiert und von Rom entfernt. Am 20. Juni 1961 gab das Heilige Offizium über die echte historische und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift (*De germana veritate historica et objectiva Sacrae Scripturae*) folgendes Monitum heraus: „*In dieser Zeit des löblichen Eifers für die biblischen Studien werden in verschiedenen Gegenden Sätze und Meinungen verbreitet, welche die authentische, geschichtliche und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift in Frage stellen; dies geschieht nicht nur im Alten Testament (wie es der höchste Pontifex, Pius XII. bereits in der Enzyklika Humani Generis beklagt hat), sondern auch im Neuen Testament, wo sogar an den Worten und Werken Jesu Christi gezweifelt wird.*

Da derartige Sätze und Meinungen den Seelsorgern und gläubigen Christen die Orientierung nehmen, hielten es die hochwürdigen Väter, welchen die Aufgabe übertragen wurde, die Lehre des Glaubens und der Sitten zu verteidigen, für angebracht, alle zu ermahnen, die mit den hl. Büchern, sei es schriftlich, sei es mündlich, umgehen, immer mit der nötigen Klugheit und Achtung an ein so wichtiges Thema heranzugehen, und immer die Lehre der heiligen Väter und auch den Sinn für das Lehramt der Kirche vor Augen zu haben, damit das Gewissen der Gläubigen nicht verwirrt und die Glaubenswahrheiten nicht verletzt werden.

N.B. Dieses Monitum wurde auch mit dem Einverständnis der hochwürdigen Patres der Päpstlichen Bibelkommission veröffentlicht.

Rom, Palast des Hl. Offiziums, den 20. Juni 1961“.

Die Diarchie (Doppelherrschaft)

Die Anmerkung am Schluß des Monitums ist von großer Bedeutung. „*Dieses Monitum wurde auch mit dem Einverständnis der hochwürdigen Patres der Päpstlichen Bibelkommission veröffentlicht.*“

Folglich gab es in Rom eine Diarchie: Dem Heiligen Offizium stellte sich, obschon es als einziges in biblischen Sachen kompetent war, Kardinal Tisserant entgegen, der in willkürlicher Weise die Päpstliche Bibelkommission verkörperte und in enger Verbindung mit den Jesuiten des Päpstlichen Bibelinstituts, besonders mit Lyonnet zusammen arbeitete. Kardinal Ottaviani wußte dies und wollte durch dieses Monitum von grundsätzlicher Wichtigkeit die Zustimmung der Kardinalmitglieder des Päpstlichen Bibelinstituts (Ruffini, Pizzardo und Mercati) erhalten.

Der Gegen-Prozeß

Die Verbannung der Jesuiten Lyonnet und Zerwick vom Biblikum und von Rom rief bekanntlich den gewaltigen Zorn des Kardinals Tisserant hervor. „Ist Pater Lyonnet weggejagt worden? Wohlan, so muß auch Spadafora Rom verlassen!“ Er hatte die Absicht, gegen mich einen anderen Prozeß vor der Päpstlichen Bibelkommission einzuleiten. Sein gefügiger Sekretär, der Prämonstratenserpater Wambacq gab mir die Anweisung, ihm meine Schriften zu bringen. Derselbe Pater Wambacq warf mir unter anderem den Artikel vor, in dem ich die häretische These von Lyonnet über Röm. 5,12 widerlegt hatte. Absolut zu Unrecht und gleichsam, als ob dies ein Verbrechen und nicht ein Verdienst wäre, warf er mir vor, ich hätte Mgr. Romeo einen guten Teil seiner reichhaltigen Dokumentation für seinen Artikel gegen den Jesuiten Schökel geliefert. Eines Tages, als ich mich zur Kongregation für die Universitäten begeben hatte, reichte mir Mgr. Romeo eine deutsche Zeitschrift und bat mich, sie aus dem Stegreif zu übersetzen. Nach einigen Zeilen unterbrach er mich sichtlich befriedigt mit den Worten: „Das reicht“. Obwohl ich überrascht war, fragte ich ihn doch nicht nach dem Grund seiner seltsamen Bitte. Später dann erfuhr ich, daß man mir vorwarf, die deutsche Sprache nicht genügend zu beherrschen. Die Päpstliche Bibelkommission trat schließlich unter der Leitung von Kardinal Tisserant als Präsidenten zusammen in Gegenwart der Kardinäle Bea, Ruffini, Pizzardo und Mercati. Auf der Tagesordnung stand meine armselige Person, und Kardinal Ruffini ergriff das Wort. Mgr. Romeo hatte ihm von der improvisierten Prüfung über meine Kenntnisse der deutschen Sprache berichtet (alle meine Schrif-

ten, angefangen von der These meiner Doktorarbeit bis zur Übersetzung des Propheten Ezechiel hätten eigentlich genügen müssen). Kaum hatte Kardinal Ruffini seine Rede begonnen, als Kardinal Bea die Sitzung verließ. Kardinal Tisserant, in seiner Eigenschaft als Präsident mußte somit stillschweigend die gelehrte und für mich günstige Verteidigungsrede des kompetenten Kardinals über sich ergehen lassen. So fand der Gegenprozeß für den despotischen Kardinal Tisserant ein jämmerliches Ende.

Der Leser möge mir diese persönlichen Erinnerungen verzeihen. Sie sind indessen notwendig um zu verstehen, daß die im Konzil aufbrechende Opposition in Rom bereits vor Jahren begann.

Zu spät

Kommen wir noch einmal auf das *Monitum* des Heiligen Offiziums zurück. Von 1949 bis 1966 hatte sich das Päpstliche Bibelinstitut mit Entschiedenheit auf den „neuen“ Kurs des alten Modernismus und des uralten Rationalismus eingelassen. Seit mehr als zehn Jahren wurden die Alumnen und zukünftigen Professoren der Heiligen Schrift in den Seminaren und Universitäten der ganzen Welt durch den Neomodernismus verbildet. Man bedenke: Während mehr als zehn Jahren! Das war wirklich ein wenig zuviel. „Den Anfängen biete die Stirn, zu spät wird sonst der Heiltrank bereitet, wenn das Übel durch die lange Dauer sich verfestigt hat.“ (Aus Ovid „Medizin der Liebe“ 91 zitiert in *Die Nachfolge Christi*, 1,13)

Es ist also kein Wunder, daß die ehemaligen Alumnen des P.B.I. des „neuen Kurses“ und ebenso die Mitglieder desselben, der Rektor und die Dozenten behaupteten, das *Monitum* des Heiligen Offiziums würde sie nicht betreffen. Genau diese Haltung hatte Loisy, die Koriphäe des biblischen Modernismus eingenommen gegenüber der Enzyklika *Providentissimus Deus* von Papst Leo XIII., nämlich: die Enzyklika gelte für die Gläubigen, nicht aber für die Wissenschaftler. „Ich erlaubte mir, dem Papst direkt mitzuteilen, seine Enzyklika sei sehr gut für die Leitung der Theologen und Prediger, jedoch Historiker und Kritiker müssen sich von anderen Grundsätzen leiten lassen.“ (6)

In unserem Fall berief man sich also auf die Diarchie (=Doppelherrschaft): Das Heilige Offizium für die Gläubigen, doch für die Exegeten die Päpstliche Bibelkommission (= Kardinal Tisserant) und das Päpstli-

che Bibelinstitut. (Übrigens zeigte sich in jenen Jahren die Diarchie auch in den Presseorganen: im Heiligen Offizium die *Acta Apostolicae Sedis* und im Päpstlichen Bibelinstitut die *Civiltà Cattolica*).

Eine unverdächtige Bestätigung

Hören wir nun, wie der „neue Exeget“ Pierre Grelot diese Diarchie erklärt und bestätigt, indem er die Revolte erklärt, die im Konzil von Seiten der „Liberalen“ gegen das Schema *De fontibus Revelationis* ausging, das die theologische Vorbereitungs-kommission unter dem Vorsitz von Kardinal Ottaviani erstellt hatte.

Er schreibt: „Um es kurz zu fassen, wollen wir sogleich an die tieferen Ursachen des Geschehens herangehen. Weder die Zusammensetzung der vorkonziliaren Theologiekommision, noch die Geistesverfassung der Mehrheit ihrer Mitglieder gaben auch nur annähernd ein Bild der Generalversammlung (lies: die „liberalen“ Kardinäle), welcher ihre Arbeit jetzt unterstellt war. Von dem Augenblick an, als die Zusammensetzung dieser Kommission bekannt geworden war, konnte man zwei Beobachtungen machen:

1) Die Mehrheit ihrer Mitglieder hatten **eine entschieden konservative theologische Einstellung;**

2) die professionellen Bibelkenner (lies die neuen Exegeten) saßen dort in recht begrenzter Zahl, so daß sie nicht die Möglichkeit gehabt hätten, ihrer Stimme Geltung zu verschaffen. Diese beiden Tatsachen konnten ernste Folgen im Schema „*De Revelatione*“ haben, falls es so eng mit den biblischen Fragen verbunden werden sollte.

Ein Symptom, das noch mehr enthüllte, bestand darin: Um mit seinen Ratschlägen die Arbeit dieser Kommission maßgeblich zu beeinflussen, war kein Experte aus dem **Professorenkollegium einer so offiziellen Einrichtung**, wie dem Päpstlichen Bibelinstitut in Rom gewählt worden. Die Sache war umso entlarvender, als in jener Zeit gewisse römische Kreise eine verbissene Kampagne gegen dieses Institut und gegen die aktuelle Richtung der katholischen Exegese führten. Die Offensive sollte recht bald zwei Lehrmeistern des Bibelinstituts ihren Lehrstuhl (aber nicht ihren Titel) kosten zur großen Empörung der Exegeten der ganzen Welt. In der Anmerkung heißt es dann: „Es handelte sich dabei um Pater S. Lyonnet

und Pater Zerwick; der erste war Dekan der biblischen Fakultät, der zweite Professor. Soviel man weiß, scheint die Verleumdungskampagne (?), die gegen beide entfesselt wurde die Obrigkeiten, die die Aufgabe haben, über den Glauben in der Kirche zu wachen, (das Heilige Offizium) gerührt zu haben, aber die Gesellschaft Jesu scheint keinen Grund gefunden zu haben, die beiden Professoren zu ersetzen. Daraus entstand jene **prekäre Situation**, welche zwei oder drei Jahre auf eine klärende Lösung wartete.“ (7)

Folgendermaßen war der Sachverhalt: Die Meinung der Gesellschaft Jesu galt genauso viel wie das Urteil des Heiligen Offiziums. Die Jesuiten des Biblikums waren die Antagonisten des höchsten Dikasteriums, das zum Schutze des Glaubens aufgestellt war!

Die Visitenkarte Papst Pauls VI.

Die klärende Lösung, von der Grelot sprach, kam mit der Wahl Pauls VI., der nur allzu froh war, dem Heiligen Offizium den ersten Stoß versetzen zu können: Auf das Gesuch des neuen Rektors des Biblikums, des Paters Roderick Mac Kenzie S.J. und mit der Unterstützung der beiden Kardinäle Tisserant und Bea, ließ er die Verbannten Lyonnet und Zerwick nach Rom zurückkehren und gab ihnen kurzerhand ihren Lehrstuhl wieder! Die Demütigung des Heiligen Offiziums und die große Bedeutung dieser Maßregelung wurden in einer Pressekonferenz noch hervorgehoben: „Die Wiedereinsetzung der beiden hervorragenden Dozenten ins Bibelinstitut ist die klare Bestätigung und Aufforderung, die neue Exegese fortzusetzen, die von Divino Afflante Spiritu an begonnen wurde“. Dazu noch folgender Kommentar: „Beas Triumph über Ottaviani.“ (8).

Genauer hätte es heißen müssen: Dies war der Triumph des Neomodernismus im Päpstlichen Bibelinstitut über die vom Hl. Offizium verteidigte katholische Orthodoxie. Dies war aber auch die Visitenkarte des philomodernistischen Papstes Paul VI.

Francesco Spadafora

(6) A. Loisy, *Mémoires pour servir à l'histoire religieuse de notre temps* I. S. 314. (Erinnerungen im Dienst der Religionsgeschichte unserer Zeit).

(7) Pierre Grelot, *Etudes* Jan. 1966, S. 99 - 113 *La constitution sur la Révélation. La préparation d'un schéma conciliaire*. (Die Konstitution über die Offenbarung. Die Vorbereitung eines Konzilschemas).

(8) *La Stampa* 24. Juli 1964 s. 9. cf. *Corriere della Serra*, 30. Aug. 1964, S. 4.

Die gegenwärtige „Exegese“ und die katholische Exegese

Ignazio de la Potterie S.J.:
„Johannes sah und glaubte (nicht)“

Wir geben zwei Informationen weiter: die erste ist positiv und sehr wichtig; wir erlauben uns, die Lektüre besonders Kardinal Ratzinger zu empfehlen; der informative Hinweis stimmt vollkommen mit den dokumentarisch belegten Artikeln überein, die Mgr. Francesco Spadafora in dieser Zeitschrift gerade über die Apostolizität und Geschichtlichkeit unserer heiligen Evangelien verfaßt hat. Die zweite Information dagegen ist ziemlich negativ. Beide Hinweise entnehmen wir der Monatszeitschrift „30 Tage“ (30 Giorni), die wie immer Richtiges mit Falschem mischt.

Die bestätigte Tradition

In der Ausgabe vom vergangenen Mai (Nr. 5, 1994) ist in „30 Tage“ auf S. 40-44 zu lesen: „*Qumran ruft Rom. Etwa im Jahre 42 n. Chr. Geburt sandte der Evangelist Markus die Predigt des Petrus schriftlich nach Rom. Das in den Höhlen des Toten Meeres gefundene und noch vor dem Jahre 50 anzusetzende Fragment 7Q5, welches die beiden Verse des Evangeliums von Markus 6, 52-53 enthält, bestätigt die Daten der Tradition*“. Diese Daten hat mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Klarheit Dr. Marta Sordi, ordentlicher Professor für griechische und römische Geschichte an der katholischen Universität von Mailand, in ihrem Vortrag dargelegt, den sie im April 1994 anlässlich der patristischen Tagung im Konferenzsaal der Kunstgalerie von Turin hielt. An dieser Stelle hier genüge es, die richtige Interpretation an Hand des Zeugnisses des hl. Irenäus hervorzuheben (Adversus haereses III, 1-1; vgl. Eusebius, Kirchengeschichte, V, 8, 3). „Außer dem Papias und Clemens erwähnt Irenäus auch noch, daß Matthäus sein Evangelium zu dem Zeitpunkt niedergeschrieben hat, als Petrus und Paulus der Stadt Rom die christliche Botschaft predigten, und er bemerkt, der Jünger und der Dolmetscher (ermeneutés) des Petrus, Markus, habe, nachdem jene abgereist waren (metà... tèn tûton écsodon) das von Petrus verkündete Evangelium diesem auch schriftlich nachge-

sandt. Da Irenäus die Predigt des Petrus und des Paulus miteinander verbindet, läßt er sich über die Tatsachen in einer allgemeineren und weniger präzisen Weise aus als Papias und Clemens; der Ausdruck eksodos (Ausgang, Weggang, Ende) bedeutet bei Irenäus nicht Tod, sondern Abreise, wie vor kurzem bewiesen wurde: Nach Irenäus also geschrieben Markus und Lukas (von denen er gleich darauf spricht) ihre Evangelien, indem sie der Predigt des Petrus bzw. des Paulus (Lukas) folgten, und nachdem der eine wie der andere nach Rom abgereist war.

Die Tatsache also, daß ein von Markus vor dem Jahre 50 n. Chr. geschriebenen Evangelientext von Rom aus in Qumran eingetroffen war, widerspricht nicht der Überlieferung der Urkunde, sondern bestätigt die Tradition durch die Autorität, die ein zeitgeschichtliches Dokument besitzt.“

Die göttliche Vorsehung hat in das Räderwerk des Phantasie bildenden, glaubenslosen und verderblichen Gedankensystems, welches die rationalistischen Protestanten ausgedacht und die Jesuiten des Päpstlichen Bibel-institutes und die Leitartikelschreiber der einst ruhmreichen Civiltà Cattolica blindlings sich zu eigen gemacht haben, dieses winzige Papyrusfragment des Markusevangeliums geworfen, das die Jahrhunderte alte katholische Tradition über den apostolischen Ursprung und die geschichtliche Existenz unserer heiligen Evangelien bestätigt! (Für eine umfangreiche Auskunft über 7Q5 vergleiche *si si no no* vom 15. und 30 April 1990 und Rom-Kurier, Oktober 1992).

Eine Kostprobe der „neuen Exegese“

Leider bietet dieselbe Zeitschrift „30 Tage“ ihren Lesern weiterhin die „Exegese“ des Jesuiten Ignazio de la Potterie vom Päpstlichen Bibelinstitut als Lektüre an; er ist mitwirkender Schriftsteller des Werkes *Christliche Exegese heute* (Esesesi cristiana) (man sagt nicht mehr katholisch).

So lesen wir in der Märznummer 1994

anlässlich des Osterfestes folgenden Kommentar des Paters Ignazio zum Johannesevangelium 20, 1-10, „Johannes sah und glaubte“. Pater Ignazio beginnt damit, die These des Protestanten Willi Marxen in Erinnerung zu rufen, welcher den Begriff „Redaktionsgeschichte“ prägte; (sie stellt den Anhang und die ganz folgerichtige Revision des vorangegangenen rationalistischen Systems der „Formgeschichte“ dar, welche das Duo Bultmann-Dibelius in phantasievoller Weise konstruiert hat). Von Marxen wurde in Italien das Werk „Am dritten Tage auferstanden... Ist die Auferstehung Jesu eine geschichtliche Tatsache?“ veröffentlicht. Die Antwort des Protestanten lautet „nein“, wenn unter Auferstehung ein wirklich geschehenes Ereignis verstanden wird. Der Glaube an die Auferstehung hat für ihn nichts gleichbedeutendes in der Wirklichkeit. Pater Ignazio geht folglich auf Distanz: „Dies ist die typisch protestantische Haltung ‚allein aus dem Glauben‘ ohne Ereignisse, im Grunde die klassische Position von Bultmann“. Diese Einstellung aber, so fügen wir hinzu, kopierten in unseren Tagen der Mitbruder von Pater Ignazio, Xavier Léon Dufour S.J., mit seinem Werk „Resurrection de Jésus“, Paris 1971 und seine mehr oder weniger unbedarften Repetitionen wie etwa C. Porro (1) und Karl Lehmann (2). Letzterer pflegt heute als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz sehr gute und freundschaftliche Beziehungen zu dem Glaubensspräfekten, Kardinal Ratzinger; diese Haltung, oder klarer ausgedrückt, diese Häresie, ist schließlich auch bei den jüngeren Jahrgängen im Päpstlichen Bibelinstitut Mode geworden.

Die Zeitschrift „30 Tage“ macht es recht klar, daß Pater Ignazio de la Potterie S.J. sich noch an die Mahnung von Paul VI. erinnert, es sei notwendig, „das empirische und mit den Sinnen feststellbare Faktum der österlichen Erscheinung zu unterstreichen“, wenn man nicht „die große Gefahr“ laufen will, „das Christentum in eine Form der Gnosis zu verwandeln“. Dies ist gut, sogar sehr gut. Wenn wir aber zu dem Kommentar kommen, den Pater Ignazio über den Abschnitt Joh. 20,

(1) *La Resurrezione di Cristo oggi* (Christi Auferstehung heute) Verl. Paoline.

(2) *Auferweckt am dritten Tag*, Herder, Freiburg-Basel-Wien 1968

1-10 gibt, so entdecken wir, daß der Titel „Johannes sah und glaubte“ nur wenig mehr als eine Fälschung ist; denn für Pater Ignazio steht in der Tat nicht wirklich fest, daß Johannes „sah und glaubte“, sondern er sah und ... „fing an zu glauben“. Der Kommentar, den er für diese Evangelienstelle bietet, hilft in der Tat nicht, „das empirische und sinnhaft feststellbare Faktum der Auferstehung zu unterstreichen“; alles andere nur nicht dies.

Sein Kommentar sei hier angeführt:

„Bei der Episode betritt Petrus zuerst das Grab und sieht nur materielle Dinge; dann tritt Johannes ein, „der sah und glaubte“. Mach Meinung vieler Autoren ist dieser Glaube des Johannes schon der österliche Glaube. Aber dies geht zu schnell, als daß es wahr sein könnte. Johannes hat in dem leeren Grab nur etwas von den Zeichen, nämlich die ordentlich zusammengefalteten Binden, gesehen. Denn wenn er und Petrus den Osterglauben gehabt hätten, dann wären sie nicht nach Hause zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurückgekehrt, als ob nichts geschehen wäre. Sie hätten sich gezwungen gefühlt, alle anderen zusammenzurufen und ihnen die Nachricht zu bringen. Der absolute Gebrauch des Wortes („er glaubte“) legt nahe, eher eine ruhige und heitere Annahme eines teilweise noch unerklärlichen Geheimnisses, ein vollkommenes Vertrauen in die göttliche Liebe bei Johannes zu vermuten. Diese Erklärung wird auch durch die Tatsache nahegelegt, daß Johannes in seinem Evangelium behauptet, am Morgen des Auferstehungstages sei es noch finster gewesen. Wie könnte es noch dunkel und zur gleichen Zeit das Innere des Grabes erleuchtet sein? Die anderen Evangelien berichten in der Tat, es sei Dämmerung gewesen. Aber diese Behauptung des Johannes könnte einen symbolischen Charakter haben und bedeuten, daß die Jünger darauf nicht vorbereitet waren; dies erklärt die Tatsache, daß sie (die Jünger) nach der Entdeckung heimgekehrt sind. Nur der Lieblingsjünger Johannes hatte etwas wahrgenommen; deshalb war er unruhig, hatte aber noch nicht verstanden. Daher übersetzen wir: Er begann zu glauben“.

Nur auf der Basis seiner recht persönlichen, unbewiesenen und unbeweisbaren Meinung, Johannes und Petrus seien nach dem Besuch am leeren Grab „zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung“ zurückgekehrt, „so als sei nichts geschehen“, nimmt sich Pater Ignazio de la Potterie S.J. heraus, den Evangelientext, der wirklich nicht sagt „er sah und begann zu glauben“, sondern nur „er sah und glaubte“, eigenmächtig zu verbessern! Was die Behauptung angeht, zwischen Johannes und den anderen Evangelisten bestehe ein

Widerspruch was den Zeitpunkt anbetrifft, wann das leere Grab entdeckt wurde, so versucht Pater Ignazio als guter „Exeget von heute“ diesen Widerspruch nicht zu lösen, sondern künstlich zu vergrößern; zu diesem Problem stellen wir kurz fest, daß da ein offensichtlicher Widerspruch vorliegt (doch beachte man: es gibt einen Moment der Dämmerung, von dem man je nach Blickrichtung mit gleichem Recht sagen kann, es ist noch dunkel, und es ist schon hell); die grundsätzliche Übereinstimmung liegt vor. (Alle Evangelisten legen die Entdeckung des leeren Grabes auf die ersten Stunden des Sonntags fest.) Auf keinen Fall ist es erlaubt, den offenkundigen Widerspruch mit einer rein „symbolischen“ Sinngebung zu lösen. (Der Ausdruck „es war noch finster“ stünde nur da, um anzudeuten, daß die Jünger darauf nicht vorbereitet gewesen waren); dadurch wird der wörtliche, reale und historische Sinn des Evangelientextes geleugnet. Dies zu tun bedeutet, jene „neue, symbolisch und geistlich genannte Exegese“ zu betreiben, (die vorgibt, gerade mit diesem sehr schlechten Mittel jeglichen Widerspruch in den Evangelien „zu lösen“); das Lehramt der römischen Bischöfe (=Päpste) und vor allem die Enzyklika *Humani Generis* von Pius XII. verurteilen „die neue Exegese“, die die Väter der neuen Theologie, Danielou und H. de Lubac, aufgestellt haben; beide wurden später unter Papst Paul VI. bzw. von Johannes Paul II. zu Kardinalen gewählt. (Zur „neuen Exegese“ der „neuen Theologie“ siehe *si si no no* vom 15. April 1994).

Eine nützliche Gegenüberstellung

Die „empirische und sinnhaft wahrnehmbare Tatsache“ der Auferstehung wird dagegen durch die Auslegung von Joh. 20. 1-10 gut hervorgehoben. Unter „den vielen Autoren“, auf die sich Pater Ignazio bezieht, ist auch Mgr. Francesco Spadafora (3).

„Der Text des hl. Johannes (20, 1-10) lautet so:

1. Am ersten Wochentage aber kam Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grab und sah den Stein vom Grab weggerollt.

2. Da lief sie und kam zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus lieb hatte und sprach zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.

3. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab.

4. Beide liefen aber zugleich, und der

andere Jünger lief noch schneller als Petrus und kam zuerst zum Grab.

5. Und er neigte sich hinein und sah die Leintücher zusammengelegt daliegen, jedoch ging er nicht hinein.

6. Da kam Simon Petrus, der ihm folgte, ging in das Grab und sah die Leintücher daliegen,

7. auch das Tuch, welches um sein Haupt gebunden war, lag nicht bei den Leintüchern, sondern abseits an einem Orte, wie es vorher zusammengerollt gewesen war.

8. Dann ging auch jener Jünger, welcher zuerst zum Grab gekommen war, hinein; und er sah und glaubte.

9. Denn sie hatten die Hl. Schrift noch nicht verstanden, laut welcher Er von den Toten auferstehen müsse.

10. Da gingen die Jünger wieder fort nach Hause.

Im Mittelpunkt dieses so lebendigen, genauen und detaillierten Berichtes aus dem Evangelium steht der Zusammenhang zwischen dem was die beiden Apostel im Grab fanden, sahen und beobachteten, und dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi, welche zeitlich vor jedweder Erscheinung des Auferstandenen hier zum ersten Mal ausdrücklich formuliert wird: „Dann ging auch jener Jünger, welcher zuerst zum Grab gekommen war, hinein; und er sah und glaubte“.

Kein Apostel dachte an die Auferstehung; auch nach den ersten Erscheinungen dachten die beiden Emmausjünger nicht daran (Lk 24, 21-24); Thomas wird nicht daran glauben, bis Jesus ihn später aufforderte: „Leg deinen Finger herein und sieh meine Hände...“ (Joh. 20, 24-27).

Als die frommen Frauen und Magdalena bemerkten, daß „der Stein vom Grab weggerollt war“, und sie feststellten, daß der Leichnam nicht mehr da war, kam ihnen folgende Annahme in den Sinn: Sie haben Jesu Körper gestohlen. In diesem Sinne erstattete Maria (Magdalena) Bericht an Petrus und Johannes.

Die beiden Apostel beobachteten aufmerksam: das Schweiß Tuch lag so da, wie es aufgerollt worden war: Entetylighménon ist ein Partizip Perfekt und heißt: „es war und blieb aufgerollt“. Das Verb „entyliisso“ hat nur diese Bedeutung. Das Tuch blieb aufgerollt, wie es am Freitag abend um das Haupt des Erlösers gewickelt worden war. Der Apostel Johannes persönlich war (als Zeuge) dabei anwesend.

Auf dieselbe Weise blieben die Tuchstrei-

fen, oder Binden zusammen mit dem Leichentuch, *taothonia*, die Streifen der Leinentücher, welche um den Körper (Joh. 19,40) gebunden waren, um das Leichentuch von den Füßen bis zu den Schultern eng an den Körper zu binden, so dort im Grabmal so liegen, wie sie der hl. Johannes gesehen hatte, als man mit ihnen den Körper einhüllte.

Der einzige Unterschied besteht darin, daß sie, als die Jünger sie das zweite Mal sahen, nichts mehr zusammenhielten; sie lagen da (*keimena*), waren flachgedrückt, und es sah so aus, als ob der Körper sich verflüchtigt hätte.

Wenn man bei der Bestattung nicht so vorgeht, den oberen Teil des Leichentuches auf diese Weise hinaufzuziehen, daß es das Gesicht des Verstorbenen bedeckte, dann wurde das Schweiß Tuch, ein kleines, quadratisches Leinentüchlein, das dazu diente, den Kopf einzuhüllen, mit einem Band um den Hals gebunden. Schön hebt der hl. Johannes hervor, daß das Schweiß Tuch „separat“ (*choris* = auf der Seite) und nicht bei den Linnen sachen (Binden und Leichentuch) lag. Alles war in derselben Anordnung wie beim Begräbnis. Das Schweiß Tuch lag an seinem Platz in derselben Lage wie zuvor, und das Leichentuch war mit den Binden umschnürt (jedoch ohne den Leichnam).

Die Beschreibung unterstreicht mit größter Genauigkeit jedes Ding (*theoréi* = er schaut genau und ruhig hin). Sie hebt die wunderbare, neue und einzigartige Tatsache hervor, welche die beiden Apostel festgestellt hatten, und welche die Grundlage für den Akt des Glaubens an die Auferstehung wurde.

Menschlich gesehen war es unmöglich, auf andere Weise die Abwesenheit des heiligen Leibes zu erklären; es war physisch nicht möglich, daß jemand den Leichnam hätte entfernen oder irgendwie berühren können, ohne dabei die Binden zu lösen oder zu verrücken und das Schweiß Tuch aufzurollen.

Der Evangelist gibt den Beweis dafür, daß Jesus physisch auferstanden ist. Der Glaube an die Auferstehung beruht bei ihm (Johannes) und bei Petrus nicht auf den Prophezeiungen der hl. Bücher, sondern auf dieser Erfahrung und dieser Feststellung. Er (der Glaube) ist nichts anderes als die von ihnen festgestellte geschichtliche Tatsache.

Diese so lebendige, so spontane und so ins Einzelne gehende Erzählung ist gleichsam der notarielle Akt, welcher die Tatsache der Auferstehung selbst bestätigt.

Die Genauigkeit des als Historiker agierenden Johannes gilt jedoch nur für seine eigene sinnhafte Erkenntnis; in der Tat verschweigt er das, was Petrus damals in den Sinn kam.

Der hl. Lukas (24, 12) erwähnt den Grabesbesuch des Petrus und des Johannes und sagt von Petrus, daß er weggegangen wäre „voll Staunen über das, was geschehen war“.

Das Verb *thaumazein* = sich wundern schließt bei dem hl. Lukas den Glauben mit ein; direkt drückt es den Sinn der Verwunderung aus, bezeichnet das Staunen vor einer außergewöhnlichen Offenbarung des Übernatürlichen.

Der hl. Petrus stellte dieses wunderbare Ereignis fest, das damals zum ersten und einzigen Male Wahrheit und Wirklichkeit geworden war. Der Leichnam des Herrn war nicht mehr von Leinentüchern und -binden eingehüllt und gebunden, er war daraus hervorgegangen, ohne etwas zu verrücken, er ließ alles unberührt. Genauso war er auch aus dem Grabe hinausgegangen, alles unversehrt lassend. Die vom Synedrium aufgestellten Wachen und den mächtigen Stein, welcher den Eingang zur Grabeskammer versperrte, tastete er nicht an.

Es genügte, daß Petrus dieses Zeugnis ablegte, und daß er diese Feststellung verbürgte, denn er hätte gar keine andere Erklärung von dem Ereignis geben können.

Wenn der Auferstandene erscheinen wird, indem er durch verschlossene Türen eintritt und (später) schnell wie der Gedanke wieder verschwindet, dann wird man verstehen, wie Er auf dieselbe Weise nicht nur als Geist, sondern selbst mit seinem wirklichen Körper die aus Linnenzeug bestehende Umhüllung verlassen hatte, ohne sie zu zerstören, und auch aus dem Grab herausgegangen war, ohne die versiegelte Tür aufzubrechen.

Diese Eigenschaften des verklärten Körpers wird der hl. Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther Kapitel 15, 42-52 erklären. Die anfängliche Zurückhaltung des Apostelfürsten, über die der hl. Lukas in 24, 12 berichtet, ist deshalb eine so lebensnahe und genaue Einzelheit, die eines objektiv sorgfältigen Historikers würdig ist“.

Der Leser möge dies erwägen und darüber nachdenken. Pater Alberto Vaccari S.J. pflegte zu sagen, etliche Exegeten (oder solche, die es gerne wären) kommentieren viel bei leichten und überhaupt nicht bei schwierigen Stellen (*abundant in planis, deficient in salebrosis*): ein Schwall von unnützen Wor-

ten ergießt sich bei leichten und offenkundigen Texten, doch Schweigen (oder schlimmeres) herrscht vor schwierigen Passagen.

Der Abschnitt Johannes 20, 1-10 gehört zu diesen schwierigen Texten, denn es gilt die Verbindung zwischen dem „Sehen“ und dem „Glauben“, die Beziehung von Ursache und Wirkung, von dem, was Johannes und Petrus im Grabe sahen und feststellten, und dem Akt des Glaubens an die Auferstehung Christi zu erklären. (*Er sah und glaubte*) (4). In keinem Fall besteht die Lösung der Schwierigkeit darin, den Evangelientext willkürlich zu verändern, wie der Jesuit de la Potterie es tat (er *glaubte* nicht, sondern *er begann zu glauben*), noch ist der Versuch, sich auf Kosten des geschichtlichen und wirklichen Sinnes auf eine allegorische Sinngebung zurückzuziehen, die richtige Lösung.

Eine gewollte Verwirrung

Schließlich schreibt auf Seite 65 seines Werkes *Credere sui segni* (Glauben aufgrund von Zeichen) Pater Ignazio S.J.: „*Jesus sagte dann zum Apostel (Thomas): ‚Selig, die nicht sahen und doch glaubten‘. Dies verursachte eine große Verwirrung‘. Nachdem der Pater wie üblich die These von Bultmann und Marxens dargelegt hat, fährt er fort: ‚Aber zu den falschen Übersetzungen gehört auch folgende: ‚Selig, die nicht gesehen haben und doch glauben werden.‘ Die Übersetzung durch das Futur ist nicht korrekt. Die beide Verben stehen im Aorist; in allen anderen Fällen haben die von Johannes benützte Aoriste die Bedeutung der Vergangenheit. Jesus bezieht sich also auf die Vergangenheit; es handelt sich demnach um eine Wiederaufnahme von dem was am Anfang des Kapitels geschah, d.h. das Faktum, daß die Jünger schon aufgrund der Zeichen und dann auch aufgrund des Zeugnisses der anderen zu glauben begannen, ohne den Auferstandenen gesehen zu haben‘.*

Es tut uns leid, feststellen zu müssen, daß die falsche Übersetzung gerade von Pater Ignazio kommt. Hält man sich an die griechische Syntax (es handelt sich bei Joh. 20, 29 um zwei Partizipien des Aorist), dann heißt die korrekte Übersetzung (im Deutsche nach Dr. Joseph Franz Allioli): „*Selig, die nicht sehen, und doch glauben*“ (5). Die „Verwirrung“ ist hier also gewollt.

Paulinus

(4) Zur exegetischen Diskussion über Joh. 20, 1-10 siehe Spadaforas Werk *La Resurrezione di Gesù*, (Die Auferstehung Jesu) IPAG, Rovigo 1978, S. 122-144.

(5) Vgl. Georg Curtius, Griechische Grammatik, italienische Übersetzung Turin, Verlag Loescher 1980, S. 404, § 379 ff, S. 216; siehe auch Lagrange *Evangelie selon Saint Jean* (Evangelium nach Johannes), Paris 1936, S. 519; Fr. U. Braun O.P. *La Sainte Bible*, Pirot-Clamer, X, Paris 1946 S. 479; J. Leal S.J. N.T. *Evangelios*, Madrid 1961, S. 1153.

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DEM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Vergessen Sie nicht, Ihr ABONNEMENT für 1995. zu verlängern.

Abonnement

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der **genauen Adresse in Druckbuchstaben.**